

# «Dann hätten wir noch unsere Period-Rooms»

*Vom schwierigen Umgang mit den historischen Zimmern in den Museen*

Seit ihrer «Erfindung» in den 1860er Jahren stehen die musealen Period-Rooms im Zwiespalt von Authentizität und Wirkung. Mehr denn je stellt sich die Frage, wie die meist sperrigen Innenräume aus unterschiedlichen Epochen in ein glaubwürdiges Dauerausstellungs- und Vermittlungskonzept eingebettet werden können.

*Benno Schubiger*

Der Begriff Period-Room bezeichnet gemeinhin museale Sammelobjekte in Gestalt von ganzen Innenräumen. Nicht mitgemeint sind dabei die historischen Zimmer an ihren Originalstandorten, wie man sie etwa in museal aufbereiteten Schlössern bzw. deren «Wohnmuseen» antreffen kann. Originale historische Raumarchitekturen ins artifizielle Umfeld einer Museumspräsentation zu übertragen, war als Idee im Historismus entstanden. Die Aufgabe des Period-Room ist es seither, ausserhalb seines ursprünglichen sozialtopografischen Kontexts des Wohnens, Repräsentierens und Arbeitens Zeugnis für die praktischen, raumgestalterischen und künstlerischen Aspekte der Innenarchitektur in vorangegangenen Epochen abzulegen. Somit sind die Period-Rooms – meist Dokumente der Lebensumstände gehobener Schichten – nicht nur sozialgeschichtliche, sondern auch kunsthistorische Belege. Wir reden dabei von historischen Interieurs mit geschnitzten oder intarsierten Täfelungen, bemalten Paneelen, Deckenstickaturen, Tapeten, Tapissereien usw. In den letzten Jahren sind zusätzlich Innenräume aus den verschiedenen Epochen des 20. Jahrhunderts aus ihrer ursprünglichen Umgebung ins Museum übertragen worden.

## Genese der Period-Rooms

Es ist gerade etwa 150 Jahre her, dass der Period-Room als musealer Objekttyp entstand. Es war das Bayerische Nationalmuseum in München, welches als erstes Museum den Einbezug von baukünstlerischen Monumentalobjekten aus dem Interieurbereich vorsah. Gründungsdirektor Karl Maria Freiherr von Aretin liess in den Jahren 1863 und 1864 Bestandteile von Raumarchitekturen aus Bayern zusammengetragen. Vor allem Decken aus Schlössern wurden in den Neubau des Museums integriert. Aber auch zwei Innenräume fanden sich unter den Erwerbungen für das künftige Museum, nämlich die bemalte Stube der Weberzunft in Augsburg aus dem 15. und 16. Jahrhundert und das sogenannte Fuggerstübchen aus Schloss Donauwörth, ein kostbares Renaissance-Studiolo. Mit der Museumseröffnung 1867 war der Period-Room

quasi geboren. Dieser fand noch in den 1870er Jahren Äquivalente in Kunstgewerbemuseen und kulturhistorischen Museen in London, Salzburg, Nürnberg, Berlin und Paris, in der Schweiz in Zürich, St. Gallen und Basel. Seit dem späten 19. Jahrhundert erlebte der Period-Room seinen Siegeszug in ganz Europa und dann in Amerika.

Mehrere Voraussetzungen waren dafür notwendig gewesen. Zuerst ist die Begeisterung für die Thematiken von Wohnen und Mobiliar zu erwähnen, die sich in den frühen Industrie- und Gewerbeausstellungen oder der ersten Weltausstellung von 1851 in London manifestierte. Neue Museumstypen wie das Historische Museum, das Kunstgewerbemuseum, das Volkskundemuseum und das Freilichtmuseum brachten ein Raumangebot, das nicht nur die Präsentation von vereinzelt Räumen, sondern auch von Raumfolgen und sogar von integralen Wohnhäusern erlaubte. Die Baukonjunktur der Gründerjahre machte viele historische Zimmer aus Abbruchliegenschaften verfügbar. Verkaufswillige Besitzer von historischen Interieurs fanden Absatzmöglichkeiten über einen neu entstandenen Zweig des Kunsthandels. Ihre Abnehmer waren Museen oder Privatsammler. Nachdem also Innenarchitekturen zu Mobilien geworden waren, standen diesen selbst grossräumige Verschiebungen nicht mehr im Wege – nicht zuletzt dank dem jungen Eisenbahnnetz.

Die Period-Rooms bildeten bei vielen Museumsschöpfungen wichtige Beigaben, in einigen Fällen sogar zentrale Komponenten. Wichtiges Ziel eines Museumsdirektors war es, die Stilepochen in seinem Haus möglichst vollständig vertreten zu wissen, von der Gotik bis zum Klassizismus und später zu den Neo-Stilen. Die geografische (beispielsweise regionale oder nationale) Ausrichtung eines Museums konnte sich in der Vielfalt der Provenienzen der Period-Rooms niederschlagen. Viele Museen wünschten sich zudem eine möglichst grosse typologische Vielfalt der gesammelten Räume, nicht bloss mit Stube oder Salon, sondern mitsamt Schlafzimmer, Küche, Vorratskammer. Besonders bemühten sie sich um Räume, die noch ihr ursprüngliches Mobiliar umfassten; solche Ensembles waren jedoch selten erhältlich. Dies führte dazu, dass die Kuratoren die historischen Raumhüllen gerne mit stilistisch passendem Mobiliar aus ihrem Fundus ergänzten. Kurz war dann der Schritt von der gutgemeinten Ausstattung zur Ausstaffierung oder zur vollends fragwürdigen Anreicherung mit allerlei Dekor. Die Erzeugung von «Stimmung» zwecks Schaffung einer fiktionalen Authentizität war ein besonders verführerischer Weg, zumal man sich des Applauses der Besucherschaft und des Feuilletons sicher war.

## Auf dem Prüfstand

Wo die museologische Theorie fehlt und wo Wirkung die oberste Maxime ist, dort macht sich Wildwuchs breit und droht der Bildungsauftrag des Museums verloren zu gehen. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein waren die Period-Rooms Opfer dieser unheilvollen Konstellation. Und zunehmend gerieten sie in Verruf als raumfressende Exponate von oft zweifelhafter Authentizität. Mit ihrer sperrigen Präsenz bilden sie heute echte Herausforderungen für die Museumsleitungen.

Als fester Bestandteil der Dauerausstellungen zahlreicher Museen ist der Typus des Period-Rooms trotz allem von unbestrittener Relevanz. Einige bedeutende Kunstgewerbemuseen grosser europäischer Städte haben in den vergangenen Jahren mit gezielten Neubewertungen bzw. Neupräsentationen ihrer historischen Interieurs das Profil der Period-Rooms gestärkt – etwa das Österreichische Museum für angewandte Kunst (MAK) in Wien, das Kunstgewerbemuseum Schloss Köpenick in Berlin, das Victoria and Albert Museum in London, das Musée des Arts décoratifs in Paris oder das Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg. In etlichen Häusern fristen die Period-Rooms allerdings noch ein Schattendasein (so sie denn nicht, wie im neugestalteten Universalmuseum Joanneum in Graz, einfach weggesperrt sind).

Interessantes Anschauungsmaterial für die heutige Period-Room-Thematik bietet der Museumsplatz Schweiz. In seinen zahlreichen nationalen, kantonalen und städtischen kulturhistorischen Museen verfügt er über eine beachtliche Vielzahl und Dichte an Period-Rooms. Es ist dies vor allem drei Ursachen geschuldet: der starken Verbreitung der Täferzimmer in den alpinen und voralpinen Regionen, den entsprechenden Präferenzen bei der Sammlungstätigkeit der Museen im deutschsprachigen Raum und dem weitgehenden Ausbleiben von Verlusten in unserem von Kriegen verschonten Land.

In unseren Museen ist bezüglich der Period-Rooms einiges in Bewegung. So haben in den letzten Jahren das Bernische Historische Museum, das Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen, das Historische Museum Basel in seiner Barfüsserkirche und jüngst das Historische und Völkerkundemuseum in St. Gallen ihre Interieur-Sammlungen neu konzipiert. Gekliterte, wenig authentische Räume wurden aufgelassen. Zimmer mit der Überzeugungskraft von Originalsubstanz wurden dagegen restauriert und – so gut es ging – in die stil- und kulturgeschichtlichen Rundgänge integriert.

## Von Zürich bis St. Moritz

Mit seinem neuen Konzept für die Period-Rooms vorläufig auf halbem Wege angelangt, ist das Schweizerische Landesmuseum in Zürich – Hüter des grössten Schatzes an historischen Interieurs in unserem Land. Im Rahmen der Sanierung des Altbaus von 1898 und dessen konzeptueller Verknüpfung mit dem 2016 zu eröffnenden Erweiterungsbau werden auch diese Zimmer restauriert und in wenigen Jahren neu präsentiert werden. Überzeugende Vorarbeiten wurden schon im Zusammenhang mit der 2011 eingerichteten Dauerausstellung «Möbel & Räume Schweiz» geleistet.

Ihre Neukonzeption noch vor sich haben das Musée d'art et d'histoire in Genf und das Engadi-

ner Museum in St. Moritz, welche beide im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhundert eingerichtet wurden. Das Mehrspartenmuseum in Genf plant einen Verzicht auf einige seiner Period-Rooms, da diese für den Architekten Jean Nouvel zu viele räumliche Einschränkungen brächten. Das Engadiner Museum ist in erster Linie eine Ansammlung von Period-Rooms, die 1905/06 in einem eigens dafür im Bündner Heimatstil erstellten Haus des Architekten Nikolaus Hartmann eingerichtet wurde. Nachdem das Engadiner Museum ein Jahrhundert lang fast unverändert belassen worden war, wird es nun ab diesem Herbst überarbeitet. Dessen Konzept und Sammlung sollen dabei künftig im Rahmen einer Neupräsentation auch in den Zusammenhang mit der Heimatschutzbewegung des frühen 20. Jahrhundert gestellt und durch einen «Mediaguide» mit mehreren Inhaltstiefen vermittelt werden. Vorläufig zuwarten muss das Museum für Wohnkultur des Historischen Museums Basel: Solange die dafür notwendigen Finanzmittel nicht gesprochen sind, sind die dringend notwendige konzeptuelle Erneuerung und Restaurierung im Haus zum Kirschgarten aufgeschoben. Das Museum versucht in der Zwischenzeit, die Besucherschaft mit Sonderausstellungen für den Kirschgarten zu interessieren.

## Potenziale und Probleme

Die Fortschritte in der Restaurierungstechnik, ebenso das ausgeprägtere Bewusstsein für den Wert der Originalsubstanz haben den historischen Zimmern in manchen Museen zu einer Aufwertung punkto Authentizität verholfen. Ein breites Experimentierfeld ist allerdings immer noch die Inwertsetzung der Period-Rooms im Rahmen ihrer musealen Bespielung und Vermittlung.

Man fühlt bisweilen das Unbehagen der Kuratoren, viel Fläche und Raum für die Period-Rooms «opfern» zu müssen. Und man spürt die Problematik, sinnfällige Museumsrundgänge um diese (im wörtlichen Sinne) «pièces de résistance» herum zu gestalten. Gelungene Beispiele ergeben sich, wenn die Kuratoren die Period-Rooms als Bedeutungsträger verstehen und diese komplementär für die Vermittlung vielfältigen kulturgeschichtlichen Wissens nutzbar machen. Denn die meisten Interieurs bieten eine Fülle von inhaltlichen und formalen Aspekten, die sich in spannenden Präsentationen umsetzen lassen. Aber nicht überall wird dieses Potenzial gut genutzt. In manchen Fällen schleichen sich die Dauer- oder Wechselausstellungen zusammenhangslos in die Period-Rooms ein. Diese werden dann zur fragwürdigen Kulisse oder gar zur ungeeigneten Raumreserve degradiert.

Aus Schweizer Museen wäre eine Vielzahl von Beispielen für Ausstellungen in und mit Period-Rooms zu rapportieren. Eine dezente Variante präsentiert etwa das Musée d'art et d'histoire in Genf, das seinen Louis-XVI-Salon aus dem Château de Cartigny mit Werken des erfolgreichen zeitgenössischen Möbeldesigners Philippe Cramer bespielt. Massiver ist der – nur temporäre – Eingriff in die Wirkung der Period-Rooms in der noch bis zum 16. November dauernden Ausstellung im Haus zum Kirschgarten. «Sag mir, wie du wohnst?», so lädt sie den Besucher ein und bittet ihn zum Vergleich seiner eigenen Wohnsituation mit Beispielen vor zweihundert Jahren. Sogar die Rubrik «Wer wohnt da?» des «NZZ Folio» wird prominent einbezogen. Fragwürdig ist ein Beispiel im Historischen und Völkerkundemuseum in St. Gallen, das

aufgrund seiner Platzprobleme dem intarsierten Barockzimmer seiner «St. Galler»-Stube eine alte Coiffeursaloon-Einrichtung überstülpt.

Angehts von Platznot und Platzangst sowie von Zwang zum Rundgang scheint für die Museumskuratoren die grösste Herausforderung zu sein, die Besucher mit einfachen museumspädagogischen Mitteln zu den unverstellten Period-Rooms hinzuführen. Die meisten davon besitzen viel Informationspotenzial; als Ausstellungsobjekte müssen sie freilich auch klug befragt werden: Bauherr und Bewohner, Künstler und Handwerker, Materialien und Stile können eine Fülle von Informationen liefern. Vergleiche und Assoziationen können gar ein kulturhistorisches Panoptikum öffnen.

### Attraktive Kulturzeugen

Mehrere Museen betonen, dass ihre historischen Zimmer bei ihrer Besucherschaft hoch im Kurs stünden. Solches Besucherinteresse lässt sich auf unterschiedliche Weise lenken. In seinen Stuben bietet das Tiroler Volkskunstmuseum in Innsbruck über digitale Museumsguides themenorientierte Hörspiele an. Das Landesmuseum in Zürich hat in seinen historischen Zimmern multifunktionale Informationsstelen aufgestellt, und zusätzlich lassen sich ab Smartphones Hintergründe zu Entstehung und Nutzung der Räume erschliessen. Eine für Besucher attraktive Lösung hält das Metropolitan Museum New York in den Period-Rooms seiner amerikanischen Abteilung in Form von Touchscreen-Monitoren bereit. Unterschiedliche, individuell passende Ausstellungsmethoden und Informationsmedien sollten also herbeigezogen werden, um die Period-Rooms als glaubwürdige und zugleich attraktive Kulturzeiger sprechen zu lassen.

.....  
Dr. **Benno Schubiger**, Kunsthistoriker und Museologe, ist Präsident der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK.